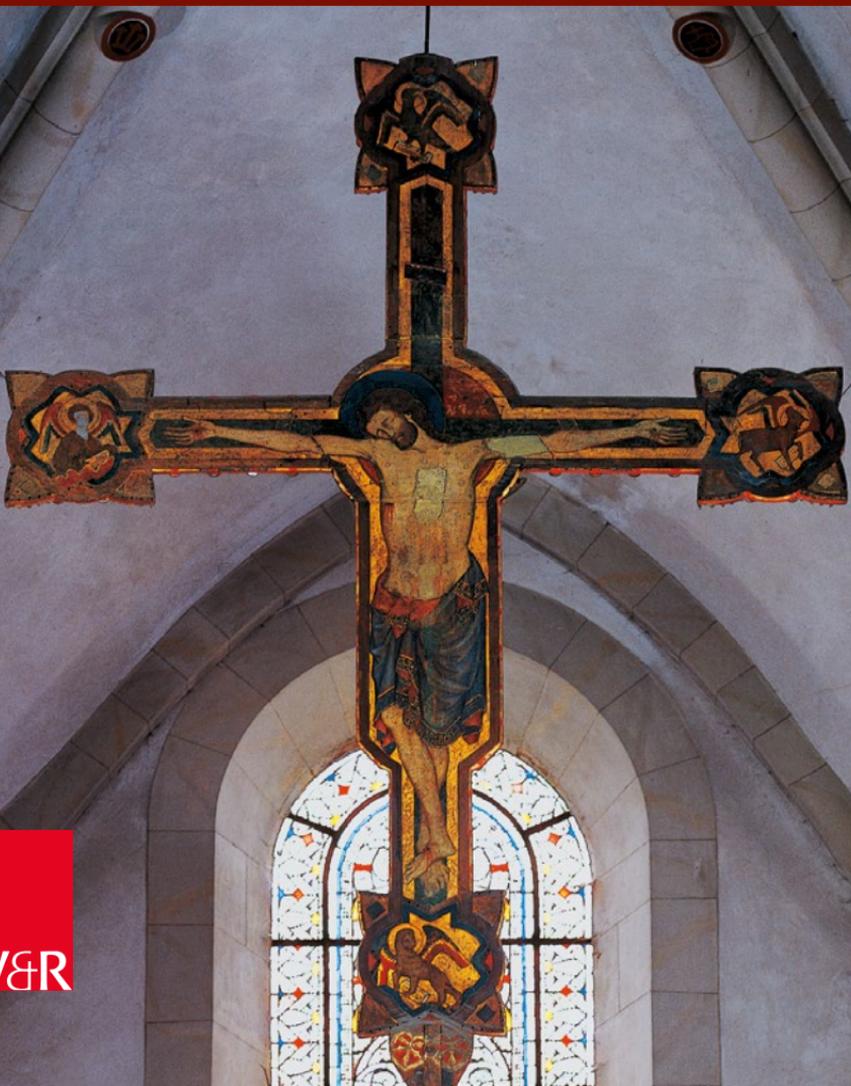


Margit Beubler / Ludolf Ulrich (Hg.)

# Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes

Predigten von Horst Hirschler







# **Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes**

Predigten von Horst Hirschler

Herausgegeben von Margit Beubler und Ludolf Ulrich  
im Auftrag des Konvents des Klosters Loccum

Mit 7 Abbildungen

**Vandenhoeck & Ruprecht**

*Wir danken der Klosterstiftung Loccum für einen großzügigen  
Druckkostenzuschuss zu diesem Buch.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,  
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung vorn: Tafelkreuz in der Stiftskirche zu Loccum  
© Jutta Brüdern  
Umschlagabbildung hinten: © Uwe Graw

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-62447-1

## Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	7
<b>Geleitwort von Landesbischof Ralf Meister</b> .....	9
<b>1 Predigt zur Einführung in das Bischofsamt in der Marktkirche Hannover am 31. Mai 1988</b> .....	11
Matthäus 14,22–33	
<b>2 Christmette – Stiftskirche Kloster Loccum am 24. Dezember 2013</b> .....	20
Kolossierbrief 2,3–4+6–10	
<b>3 Karfreitag – Stiftskirche Kloster Loccum am 29. März 2013</b>	28
Matthäus 27,31–56	
<b>4 Zweiter Ostertag – Marktkirche Hannover am 12. April 1993</b> .....	37
Lukas 24,36–49	
<b>5 Himmelfahrt – Freiluftgottesdienst oberhalb des Steinhuder Meeres in Bergkirchen am 5. Mai 2016</b> .....	48
Apostelgeschichte 1,2b–12	
<b>6 Festpredigt zum 170. Jahresfest des Friederikenstiftes in der Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover – Reformationsfest am 31. Oktober 2010</b> .....	54
Römerbrief 3,21–28	
<b>7 Volkstrauertag – Stiftskirche Kloster Loccum am 14. November 2010</b> .....	64
Römerbrief 8,18–25	
<b>8 Zentrale Trauerfeier für die Opfer und Angehörigen des Zugunglücks von Eschede in der Stadtkirche zu Celle am Sonntag, den 21. Juni 1998</b> .....	73
Psalm 22,2 und Römerbrief 8,31–39	

<b>9 Über das Beten – Predigtpreis: Preiskategorie LEBENSWERK am 17. Mai 2009</b> .....	80
Johannes 16,23b–28+33	
<b>10 Predigt des Abts zu seiner Einführung in der Stiftskirche des Klosters Loccum am 4. Juni 2000</b> .....	89
Hebräerbrief 13,7–9	
<b>11 Predigt im ökumenischen Gottesdienst in der Marktkirche Hannover – Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1990</b> .....	99
Römerbrief 11,33–36	
<b>12 Einweihung der neuen Seifert-Orgel in der Stiftskirche Kloster Loccum am 10. März 2013</b> .....	109
Kolossierbrief 3,12–17	
<b>13 Predigt während der Tagung »Neue Forschungen zum Zisterzienserkloster Loccum« in Kooperation mit der Ev. Akademie Loccum am Sonntag Judika, 6. April 2014</b> .....	117
Hebräerbrief 13,12–14	
<b>14 Predigt zum 100. Geburtstag von Johannes Schulze – Stiftskirche Koster Loccum am 28. Januar 2001</b> .....	124
Psalm 107,23–32	
<b>15 Rede zum Rücktritt vom Amt des Abtes im Kloster Loccum – Epiphantias am 6. Januar 2020</b> .....	134
Römerbrief 8,38–39	
<b>Biografische Daten</b> .....	141

## Vorwort

Mit dieser Predigtsammlung legen wir Ihnen ein besonderes Buch vor. Viele Menschen im Raum der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und darüber hinaus haben Horst Hirschler in sechs Jahrzehnten gerne zugehört.

Schon früh erlebte ich, Margit Beubler, ihn, Freund meiner Eltern und meinen Paten, als einen Prediger und Lehrer, der auch junge Menschen anspricht. Seine direkte und packende Art, Dinge konkret beim Namen zu nennen, seine existenzielle Auslegung der biblischen Texte und seine Erzählkunst machen ihn zu einem Prediger, dem man gebannt zuhören kann.

Seit einigen Jahren schreibe ich häufig die von Horst Hirschler diktierten Predigten und Vorträge und begleite ihn in zunehmendem Alter zu Veranstaltungen und Gottesdiensten.

Als der Abtswechsel im Kloster Loccum 2020 anstand, kam mir, Ludolf Ulrich, der Gedanke, aus diesem Anlass einen Predigtband herauszugeben. Es fiel uns nicht schwer, Predigten aus den letzten Jahren zu finden, die viele Menschen beeindruckt haben.

Die Jahre 2013 mit dem 850-jährigen Jubiläum des Klosters Loccum und 2017 mit dem 500. Reformationsjubiläum boten sich besonders dafür an. Politische und gesellschaftliche Ereignisse, wie etwa der 3. Oktober 1990, der Tag der Deutschen Einheit, und das Zugunglück in Eschede am 21. Juni 1998, waren ebenfalls ein Anlass zur Predigtwahl.

Und natürlich durften Predigten zu biografischen Ereignissen wie die Einführung Horst Hirschlers ins Bischofsamt seiner Landeskirche nicht fehlen.

Aber an den Anfang der Predigtsammlung haben wir die Feste des Kirchenjahres gestellt, sind sie doch die Eckpunkte unseres Glaubens.

Fast fünf Jahre, 1966–1971, haben Horst Hirschler und ich, Ludolf Ulrich, als Gemeindepastoren und Nachbarn in Lüneburg

gewirkt – Hirschler an der St. Johanniskirche, Ulrich an St. Nicolai. Die Gespräche an Freitagabenden damals über die bevorstehende Sonntagspredigt bleiben unvergesslich.

Später waren wir gleichzeitig in der Ausbildung von Vikaren in den Predigerseminaren Loccum und Rotenburg/Wümme tätig.

Wir wünschen Ihnen jetzt noch einmal eine Begegnung mit dem Prediger Horst Hirschler.

*Margit Beubler*

*Ludolf Ulrich*

## Geleitwort von Landesbischof Ralf Meister

Im Kapitelsaal des Klosters Loccum steht es: »Sapiens verbis innotescit paucis – An wenigen Worten zeigt sich der Weise.« Horst Hirschler kann das meisterhaft. Er ist ein großartiger Erzähler. Seine tiefe Stimme nimmt einen mit auf weite Reisen. Anschaulich muss es sein. Immer wieder werden persönliche Lebenserfahrungen eingestreut. Der österreichische Erzähler Christoph Ransmayr charakterisiert diese Kunst einmal:

»Es ist doch Geschwätz zu sagen, die wahren Abenteuer fänden im Kopf statt. Ohne die Erfahrung, die ein Mensch in der Welt tatsächlich gemacht hat, gibt es keine Gedanken und kein Gedankenspiel, gibt es keine Träume, keine Fantasien.«<sup>1</sup>

Horst Hirschler ist ein lebenserfahrener und kluger Erzähler und lockt in die Aufmerksamkeit: Aus dem, was wir Theologinnen und Theologen tun, wird so das »Denkgeschäft«, aus dem schmachvollen Tod Jesu die »Karfreitagspleite« und aus den jahrtausendealten Texten der Bibel ein »fremder Gast, der etwas Wichtiges mitzuteilen hat«. Mit Leib und Seele ist Horst Hirschler in Loccum zu Hause: zunächst von 1970 bis 1977 als Konventualstudiendirektor und dann seit dem Jahr 2000 als Abt. Seine Begeisterung steckt an, wenn er persönlich durch das Kloster führt und bekennt: »Dieser Ort ist ein Gottesgeschenk.« Er kennt jeden Winkel und führt in die Faszination einer jahrhundertealten, klösterlichen Welt, so, als wäre er selbst schon Mönch im 12. Jahrhundert in Loccum gewesen.

---

1 Interview des SZ-Magazins mit Christoph Ransmayr und Reinhold Messner »Man kommt nie wieder wirklich zurück« vom 28.07.2014 (online verfügbar: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/gesellschaft-leben/man-kommt-nie-wieder-wirklich-zurueck-80560>, Zugriff am 02.06.2020).

Als leidenschaftlicher Lutheraner hat er sich das Leitmotiv des Klosterlebens zu eigen gemacht: »Ora et labora. Bete und arbeite« – in dieser Reihenfolge, wie er betont. Das Arbeiten, nicht nur mit Worten, sondern mit Lötkolben und Spannungsprüfer, hat ihn geprägt. Aus seiner Biografie – der Jugend im Nationalsozialismus, dem frühen Tod des Vaters, der Lehre als Elektriker – schöpft er das, was er in seiner Homiletik »Biblich predigen« von 1988 »erdverbundenes Erfahrungsmaterial« nennt: Authentisch, bodenständig, selbstkritisch auch, wenn nötig. Lebhaft schildert er den Erkenntnisdrang des Lehrlings, der die Vikare des benachbarten Hildesheimer Predigerseminars nicht in Ruhe lässt, bis sie ihm erklären, was es auf sich hat mit den kontroversen Thesen des Rudolf Bultmann. Und die Hörenden spüren die heimliche Freude des Studiendirektors, der im Speisesaal selbst die historischen Beschläge aus seinem Fundus an die Türen schraubt. Das ist ganz im Sinne des Ordensgründers Benedikt von Nursia, dessen Mahnung im Kapitelsaal zu lesen ist: »Otiositas inimica est animae – Müßiggang ist der Feind der Seele.«

Und doch betont Horst Hirschler in seiner unübertroffenen Predigt über das Beten: Nicht ohne Grund haben die Mönche das »Ora« vor das »Labora« gestellt. Erst das Beten gibt die innere Freiheit für das rechte Tun. Und wenn er dann predigt, sind seine Worte, wie Christoph Ransmayr beschreibt, eine »Arznei gegen die Sterblichkeit«.

Ralf Meister

Hannover im Juni 2020

Landesbischof der Evangelisch-lutherischen  
Landeskirche Hannovers



**Abb. 1:** Landesbischof i. R. D. Horst Hirschler, Abt zu Loccum, und Landesbischof Ralf Meister, designerter Abt zu Loccum, am 6. Januar 2020 (© Jens Schulze/Landeskirche Hannover)

# 1 Predigt zur Einführung in das Bischofsamt in der Marktkirche Hannover

am 31. Mai 1988

Predigttext: Matthäus 14,22–33

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater  
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde hier drinnen in der Kirche, draußen vor der Kirche  
und an den Fernsehgeräten!

In diesen Wochen habe ich viele Briefe bekommen, voll von Wünschen und Erwartungen an unsere Kirche. In einem dieser Briefe heißt es: »Das ist ein schwieriges Amt, das Sie übernehmen in dieser Zeit, in der die Aussichten der Kirche alles andere als klar sind. Umso mehr wünschen wir uns, dass es Ihnen zusammen mit den anderen Mitarbeitern in der Landeskirche gelingt, von der Bibel her glaubwürdige Zeichen zu setzen. Unerschrocken gegenüber den Trends der Zeit, dass sichtbar wird: Der Glaube hat auch heute noch die Kraft, Menschen zu packen und zu prägen.«

Und in einem anderen Brief steht: »Wir sind manchmal richtig verzweifelt über unsere lahme Kirche, die nicht auf die Menschen zugeht und bei der man so wenig davon merkt, dass sie eine lebenswichtige Nachricht weiterzugeben hat. Wenn sich das doch ändern ließe.«

Das klingt in vielen Briefen an: Erwartungen an unsere Kirche, an die Pastorinnen, Pastoren und andere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, an die im Bischofsamt. Und darum will ich mich in diesem Gottesdienst auf die eine Frage konzentrieren: Was müssen wir in unserer Kirche tun, damit der Glaube seine Kraft entfalten kann?

Und die erste Antwort heißt natürlich: Aus den Erfahrungen unseres Alltags kommend sollen wir auf die Erfahrungen der Heiligen Schrift hören.

Ich lese dazu den Predigttext, er steht bei Matthäus im 14. Kapitel. Dort heißt es:

22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe.  
23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein.  
24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.  
25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See.  
26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht.  
27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: **Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!**  
28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.  
29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.  
30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir!  
31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?  
32 Und sie traten in das Boot, und der Wind legte sich.  
33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Eine seltsame Erzählung! Wir kennen sie, aber ich kenne mindestens einen, der sofort sagen würde: »Diese Geschichte zeigt doch nun besonders deutlich, dass der Glaube nicht mehr in unsere moderne Zeit passt. Auf dem Wasser gehen!?! Der Petrus! Soll doch mal einer auf dem Maschsee versuchen! Dergleichen Geschichten passen nicht mehr in unsere Zeit«, würde er sagen.

Nun ist das sicherlich eine Frage, die wir immer wieder neu bedenken müssen: Wie wohl der Glaube, dass Gott auch Erstaunliches in unserer Welt wirkt, und unsere wissenschaftliche und unsere alltägliche Erfahrung zusammenpassen. Aber wer die Texte

der Bibel kennt, weiß, die wollen in der Regel auf etwas ganz anderes hinaus. Mit denen muss man eher umgehen, wie man mit einem fremden Gast umgeht, von dem man ahnt, dass er Wichtiges mitzuteilen hat, und weiß, dass es gut ist, gerade auf das zu hören und zu achten, was einem an ihm fremd vorkommt.

Diese Geschichte von Jesus und Petrus auf dem Wasser ist nämlich im Grunde eine Predigt des Evangelisten Matthäus für seine unsicher und kleingläubig gewordene Gemeinde. Das Material zu dieser Predigt hat er vom Evangelisten Markus. Und der hat's aus der mündlichen Überlieferung der Gemeinde. Und Matthäus hat diese Erzählung nun so gestaltet, dass er seiner Gemeinde mit einem eindrucksvollen Bild zeigen kann, wie das mit der Kirche und wie das mit dem Glauben ist.

Dabei – das muss man vielleicht sagen – ist nach meinem Eindruck schon Matthäus selber nicht mehr an der Frage interessiert, ob Christen wirklich auf dem Wasser gehen können. Das wusste er sicher auch, dass das gewisse Schwierigkeiten macht. Ihm ist offenbar ganz etwas anderes an dieser Erzählung so wichtig, dass er sie aufs Sorgfältigste ausarbeitet.

Es beginnt damit, dass Jesus seine Jünger ins Boot treibt, heißt es da, fast zwingt und ihnen befiehlt, vorauszufahren. Vorauszufahren in den Abend hinein, in die Nacht, in das Unwetter. Und zwar ohne ihn, ihren Herrn. Und es wird eine schwere Nacht. Der Wind steht steif entgegen, die Wellen gehen hoch. In der Dunkelheit müssen sie dagegen anrudern, sich abquälen.

Das Schifflin der Kirche im Gegenwind. Das ist die erste Aussage dieses Bildes, dahinter steht natürlich die Erfahrung. Matthäus weiß, wovon er redet, wenn er das sagt, und seine Gemeinde auch. Die Verfolgungen unter Nero sind noch nicht zwanzig Jahre her, und die Bedrückungen unter dem Kaiser Domitian ziehen herauf.

Warum erzählt Matthäus das so? Ich denke, er will seiner Gemeinde klar machen: Christus schickt seine Kirche in die Welt. Und zwar in eine Welt, in der es Nacht und den Sturm und die Bedrohung gibt, und das nicht nur vorübergehend. Man schaue sich diese Geschichte an: Es liegen viele Stunden zwischen dem Abend und der vierten Nachtwache, bis Jesus schließlich kommt. Und wir dürfen uns das ruhig ausmalen, wie sie da verbissen rudern, die Jün-

ger, stumm und so, als ob es Christus nicht gäbe. Nacht, Angst und Mühsal gehören dazu.

Und ich möchte sagen, wenn mich eines an diesem Tage besonders bewegt, dann ist es die Anwesenheit von Emmanuel Abraham, dem Alt-Präsidenten der Mekane-Yesus-Kirche in Äthiopien. Und aus Südafrika ist Bischof Nthuping hier. Sie haben mir eben die Hand mit aufgelegt. Und ich denke, sie sind stellvertretend hier für viele Christen und Gemeinden in der Welt mit Nacht- und Gegenwind-erfahrungen mancher Art.

Wenn wir das überlegen, ist daran gemessen unsere Lage harmlos. Sie ist allerdings auch sehr viel unklarer und undurchsichtiger. Welche Gegenwinde bedrängen uns? Ist es das, was mir eine junge, sehr aktive Pastorin sagte: »Ich kann wirklich für unseren Gottesdienst unternehmen, was ich will. In der Woche sind sie alle nett zu mir, aber am normalen Sonntag, da lassen sie mich im Stich, dann sitze ich wieder mit meinen paar Leutchen da.« Der Wind steht uns entgegen.

Oder ist das unsere Nachterfahrung, dass es uns so schwer gelingt, so überzeugend vom Glauben zu reden, dass Menschen in ihrem Herzen davon ergriffen und zu Selbstläufern im Glauben werden? Aber vielleicht sagt auch jemand: Dies Bild von dem Gegenwind, das ist für unsere Situation hier bei uns überhaupt unbrauchbar. Unser Problem ist doch viel mehr unser Volkskirchenkahn, der so schwer zu bewegen ist. Und die einen pusten von links ins Segel und die anderen von rechts. Und das einzige, was sich bewegt, ist die Luft. Und manche sind drin, die kaum noch wissen, warum sie drin sind. Das könnte man ausführen, aber ich will das jetzt nicht zu schwarz malen. Wir wissen, dass Kirchengemeinden ausgesprochen kompetent ihren Dienst zu tun versuchen. Wir wissen, wie die Diakonie Menschen hilft, welch ein Segen in der seelsorgerlichen Arbeit der Gemeinden liegt und wie sich unsere ehrenamtlich Mitarbeitenden in allen Altersstufen engagieren.

Aber ich will sagen: Das, was mir an Matthäus hier imponiert, ist, wie er ohne irgendeine Wehleidigkeit sagt: Ja, das ist so. Christus schickt seine Jünger hinaus in die Nacht. Und das kann also dazu gehören – und das gilt für unsere kirchliche Arbeit, und das gilt auch für die persönliche Situation eines jeden Einzelnen, dass sie über

uns kommen kann, die Nacht der Trübsal und Angst, die Nacht des Zweifels und der Anfechtung.

Und in diese Situation der Anfechtung hinein, in der die Arbeit aussieht, als brächte sie überhaupt nichts, in der Christus sich vielleicht lange verborgen hält, da kommt er. Er kommt als der Herr durch alles das hindurch, was schreckt, was ängstet, was bedroht.

Manche Ausleger vermuten, dass es sich bei dieser Szene des über die Wasser gehenden Christus um den Rest einer alten Ostergeschichte handelt. Eine Erscheinung auf See. Ich kann mir das gut vorstellen. Dann wäre das also, wenn das eine Ostererfahrung ist, ursprünglich eine Erfahrung, die den Karfreitag schon hinter sich hat. Eine Erfahrung, die etwas weiß von der Angst, von Gott doch verlassen zu sein, die die Jünger ergriffen hat. Und in diese Angst hinein kommt er. Sie erkennen ihn nicht, meinen, er sei ein Gespenst, wie wir ihn oftmals nicht erkennen. Wie die Emmausjünger den Wanderer nicht erkannten, wie wir nicht merken, wenn Christus uns in den Hungrigen, in den Gefangenen, den Fremden, den Langzeitarbeitslosen oder wer es sonst ist, von dem wir's gar nicht wissen, begegnet. Vielleicht ist Christus besonders schwer zu erkennen, wenn er außerhalb des Kirchenschiffleins auftaucht.

Und sie schrien vor Furcht. Besonders heroisch zeichnet er sie auch nicht, der Matthäus. Und dann spricht Jesus: Seid getrost. Ich bin's. Fürchtet euch nicht! Und sie erkennen ihn, und alles wird anders. Und dann kommt jene Szene, die diese Geschichte eigentlich erst richtig zu einer Schlüsselgeschichte des Glaubens macht. Ich muss sagen, ich würde den Matthäus zu gern fragen: Sag mal, Matthäus, wo hast du das eigentlich her? Diese Sache, dass der Petrus aus dem Schiff raussteigt, auf die Wellen geht ohne Rücksicht auf den Sturm und den Wind – nur seinem Herrn entgegen.

Im Johannesevangelium im letzten Kapitel gibt es eine ähnliche Szene. Petrus wirft sich mit Zeug ins Wasser, dem Auferstandenen entgegen, der am Ufer steht. Aber das, was Matthäus hier macht, ist noch ein ganzes Stück anders, es ist mit besonderer Aufmerksamkeit und Liebe gemalt. Man kann ja fast tiefsinnig darüber werden, dass das wieder der Petrus ist. Diese leicht wackelige Vorbildfigur der frühen Christenheit. Er war's ja wohl, der als erster den Auferstandenen gesehen hat, und später war er ein wichtiger Gemeinde-

leiter. Aber für die Heldenverehrung hat das Neue Testament erstaunlich wenig übrig. Und fast kann man sagen, wir haben hier in unserer Geschichte dieselbe Situation wie bei Jesu Gefangennahme. Erst das große Bekenntnis des Petrus: Und wenn ich mit dir sterben müsste, ich würde dich nicht verleugnen – genauso mutig, wie er in unserer Geschichte hinausgeht aufs Wasser. Und zum Schluss kräht der Hahn, und er, der Christus verraten hat, geht hinaus und weint bitterlich. Und in unserer Geschichte sieht er plötzlich den Wind und die Wellen und bekommt Angst, und nichts trägt mehr.

Genau, wie wir das kennen, dass wir manchmal denken, wir könnten im Glauben alles Mögliche machen. Und dann packen einen die Probleme, und es schlägt über einem zusammen. Es ist eigentlich großartig, wie der Matthäus hier unserem urmenschlichen Verlangen, unserem adamitischen Wunsch nach eindeutigen Vorbildern, nach einem Idealbild des Christlichen, wie er dem widersteht. Nein, nicht der furchtlos über die Schwierigkeiten hinweggehende Petrus wird uns geliefert, sondern der sinkende, der untergehende, der auf Rettung angewiesene. Der uns vorführt, was Christen in einer solchen Situation tun, wie sie ihr »Kyrie, soso me«, so steht das da, – wir sagen Kyrie eleison, »Herr, erbarme dich« – wie sie ihr »Herr, rette mich« rufen.

Ist das eigentlich sehr geschickt? Wenn man das einen Augenblick überlegt, wäre nicht der andere Petrus, der über die Schwierigkeiten hinweggeht, viel attraktiver und werbewirksamer? Wären wir nicht als Kirche überhaupt viel effektiver, wenn wir versprechen könnten: Wer glaubt, kommt durch, der meistert das Leben, und zwar ohne Probleme. Kommt zu uns, wir garantieren euch eine neue Gelassenheit, eine Harmonie der Seele, in der die Zerrissenheit unserer Welt aufgehoben ist. Es geht doch die Sehnsucht nach dem heilen Menschen um. Ist das überhaupt praktisch, solche Symbole zu verwenden wie den untergehenden Petrus, wie den gekreuzigten Christus? Warum hat die Christenheit eigentlich das Kreuz und nicht die Auferstehung – etwa ein V für Victoria, das Zeichen der Auferstehung – als Symbol des Glaubens genommen?

Ich denke, dieses Bild des sinkenden und geretteten Petrus zeigt uns, wie ein Glaube aussieht, der der Welt einschließlich unserer finsternen Täler gewachsen ist. Denn die Angst vor dem Untergehen, die lässt

sich nicht durch heldische Vorbilder oder durch Hab-doch-Mut-Appelle, auch nicht durch Auf-dem-Wasser-geh-Techniken unserer Zeit überspielen. Die helfen immer nur für eine kurze Zeit.

Aber wenn wir wissen, auf dem tiefsten Grund unserer Angst um uns selbst, auf dem tiefsten Grund unseres Versagens sind wir durch Christus gehalten; auch wenn wir untergehen, gilt das Kyrie eleison, hält uns Christus seine Hand entgegen. Wenn wir das wissen, dann werden wir unserer Welt so gewachsen sein, wie sie es braucht, mit ihren Höhen und mit ihren Tiefen.

Ja, und dann treten sie ins Boot, Jesus und Petrus. Der Wind und die Wellen verlieren ihre bedrohliche Kraft. Und die im Kirchenschiff wissen, was solch einer Rettungserfahrung angemessen ist: Der Lobpreis: *Du bist wahrhaftig Gottes Sohn.*

Liebe Gemeinde, sind wir damit dem fremden Gast Matthäus einigermaßen gerecht geworden? Ist es das, was diese Geschichte sagt? Oder geht es nun eigentlich erst richtig los, damit wir uns nämlich nicht einlullen mit trostvollen Bildern? Muss nicht noch einmal die kritische Frage gestellt werden: Hilft das denn wirklich? Ist nicht gerade auch deshalb unser Kirchenschiff am Schlingern, weil die Menschen die Wirksamkeit dieser ausgestreckten Hand des auferstandenen Christus nicht mehr real erleben? Das ist ja ein schönes Bild. Aber wie ist das – und jeder kennt das in seiner Weise –, wenn die Krankheit in unser Leben hineinschlägt? Ist da die ausgestreckte Hand der modernen Medizin nicht viel wirksamer? Leben wir nicht längst in einer Welt, in der fast alles nur noch von Menschen gemacht wird? Kaputt gemacht wird und heil gemacht werden muss? Ob's die Nordseerobben sind oder die Verhandlungen in Moskau. Richtet sich nicht auch unsere kirchliche Vorbereitung der Weltkonferenz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ganz genau auf das, was Menschen tun können und tun müssen? Und ist aus der ausgestreckten Hand des über die Wellen kommenden Christus nicht längst der erhobene Zeigefinger des fordernden Jesus geworden? Müssen wir nicht aus Christus eher einen neuen Moses machen? Der uns die Gesetze, die für unsere Zeit wichtig sind, einschärft? Und gilt das nicht für unsere gesamte kirchliche Arbeit, wenn wir die Kirche erneuern wollen? Wenn wir sie erneuern wollen, dann müssen wir doch etwas tun: für den Gemeindeaufbau,

für die ehrenamtlichen Mitarbeiter, für die Gemeinschaft von Männern und Frauen, für das Verhältnis zur Arbeitswelt, für die Hilfe in der Dritten Welt. Und jeder weiß, was alles dazu gehört, und weiß, das ist nötig.

Und doch, ich könnte mir denken, dass der Matthäus uns bedenklich anschauen würde. Dass er uns sagen würde: Passt auf, wie ihr mit eurer Angst umgeht und woher ihr euren Mut nehmt. Nehmt ihn besser nicht aus der Hoffnung auf eure Taten. Was der sinkende und gerettete Petrus zeigt, ist etwas, was vor eurem Tun liegt. Wenn das Tun bei euch wirklich so wichtig geworden ist, dann müsst ihr dafür einen möglichst angstfreien Kopf haben. Die ausgestreckte Hand Jesu Christi ersetzt nicht das Tun. Aber sie stellt euer Tun und alles, was ihr seid, unter die rettende Hand Gottes.

Und ich denke an ein Erlebnis, das mir ein Krankenhausseelsorger weitergab: dass eine Patientin, nach der Operation aus der Narkose aufwachend, in diesem Zwischenfeld zwischen Wachen und Dämmerzustand, plötzlich das Empfinden hatte, ich falle, ich falle ganz tief, und keiner hält mich. Und eine schreckliche Angst ergriff sie. Da war eine Schwester im Raum, die merkte das angstvolle Haltsuchen der Frau, und sie ergriff ihre Hand. Die Patientin hat dem Seelsorger hinterher gesagt, ich wusste, dass das die Hand der Schwester war, aber darin war viel, viel mehr. Darin war für mich die Hand Gottes. Und ich wusste ganz tief drinnen, er hält mich.

Matthäus hat das am Ende seines Evangeliums geschrieben: Der auferstandene Christus sagt: »Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.« Und das heißt doch: Durch die Handlungen der Menschen hindurch, was uns zustößt, handelt Gott an uns, oft für uns unverständlich, aber nie mehr ohne die Hand Jesu Christi, die den Untergehenden hält.

Ich hatte eingangs gefragt: »Was müssen wir in unserer Kirche tun, damit der Glaube seine Kraft entfalten kann?« Ich denke, wir haben im Entscheidenden die Aufgabe, uns immer wieder neu in diese Erfahrungen, wie sie in diesem Wort und in den Worten der Heiligen Schrift uns gegeben sind, hineinzuarbeiten. Und wo und wenn Gott will, dann kann dies zu unserer eigenen Erfahrung werden. Und sie weiterzugeben, das ist die Aufgabe eines jeden Christen. Und das wirkt sich aus. Immer wieder neu. Der Glaube macht

uns das Herz stark und den Kopf und die Hände frei zum Tun des Notwendigen, zum Dienst am Nächsten, an unserer Welt. Und deshalb haben wir eine große Zuversicht und einen nüchternen Blick für unsere Kirche und für unsere Welt.

Martin Luther hat gesagt:

»Wir sind es doch nicht, die die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist es gewesen, ist es noch und wird es sein, der da spricht: *Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende* (Matthäus 28,20).«

Amen.



**Abb. 2:** Landesbischof  
D. Horst Hirschler  
(© Privat)

## 2 Christmette – Stiftskirche Kloster Loccum

am 24. Dezember 2013

Predigttext: Kolosserbrief 2,3–4+6–10

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater  
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für diese Nacht steht im Brief eines Paulusschülers  
an die Gemeinde in Kolossae im 2. Kapitel, Verse 3–4+6–10:

3 In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.  
4 Ich sage das, damit euch niemand betrüge mit verführerischen Reden.  
6 Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch  
in ihm  
7 und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr  
gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar.  
8 Seht zu, dass euch niemand einfange durch Philosophie und leeren Trug,  
gegründet auf die Lehre von Menschen und auf die Mächte der Welt und  
nicht auf Christus.  
9 Denn **in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig**,  
10 und an dieser Fülle habt ihr teil in ihm, der das Haupt aller Mächte  
und Gewalten ist.

### I. Über der Akademie steht's

Wer in die Akademie bei uns in Loccum kommt und nicht nur auf  
die Tür fixiert zusteuert, sondern auch beachtet, was über der Tür  
steht, der kann den ersten Satz unseres Textes da lesen: »In Christus  
sind verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.« Die  
sich das um 1952 ausgedacht haben, haben sich viel dabei gedacht.

Die Akademie als der Ort der Weisheit und Erkenntnis, zu dem die Menschen kommen, um zwischen Bibel und Zeitung, zwischen Gott und Welt in den fantastischen Tagungen nachzudenken und Einsichten zu bekommen.

Solch eine Akademie soll gleichzeitig begreiflich machen, dass Vernunft ohne Christus nichts taugt. Also in das Denkgeschäft, in die ethischen Fragestellungen unserer Zeit die Christuswahrheit hinein-arbeiten. Man kann ja sehr wohl Christus als hochgeistige Wahrheit für unsere Welt bedenken.

Nun lesen wir dieses Wort in der Christnacht.

In der Nacht der Geburt Jesu Christi.

Kurt Marti, der Schweizer Pastor und Dichter, beschreibt's drastisch:

weihnacht

als gott

im schrei der geburt

die gottesbilder zerschlug

und

zwischen marias schenkeln

runzlig rot

das kind lag.<sup>1</sup>

Ich habe in diesem Jahr zu Weihnachten ein Lutherwort versandt, das so lautet:

»Der Teufel stellt uns Christus vor,  
wie er selber sich nicht vorgestellt hat.  
Es sind aber die Lügengeister,  
die ihn über den Wolken suchen.  
Auf der Treppe bin ich auch gewesen,  
hab' mir aber ein Bein dabei gebrochen.  
Rühre Christus in seinen Windeln an.  
Vernunft und freier Wille wollen immer  
hinaufsteigen und ihn oben suchen.  
Aber willst du Freude haben,  
so neige dich hinunter:

da findest du das Kind,  
das dein Schöpfer ist  
und vor dir in der Krippe liegt.  
Da spricht dann dein Herz:  
ich will bei diesem Kind bleiben,  
wie es sauget, gebadet wird und stirbt.  
Denn wo der Mann weg ist,  
der heute gepredigt wird,  
bist du verloren.«

Martin Luther 1527<sup>2</sup>

Also in diesem Christus, den wir in seinen Windeln fassen, ein runzlig roter Säugling, der gesäugt, gebadet werden muss, der nicht nur sterblich ist, sondern in der gefühlten Gottverlassenheit als 33-Jähriger stirbt, der in dem allen unser Bruder geworden ist, in ihm wohnt die Fülle der Gottheit wahrhaftig.

Und die Frage dieser Nacht ist: Geht das?

Muss man nicht die schlichte Geburt im Stall gewaltig aufpeppen? Mit Lichterglanz erfüllt sein lassen? Sonst wird man dem Geschehen doch nicht einmal annähernd gerecht.

*3 In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis,*

*9 in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig,*

*10 und an dieser Fülle habt ihr teil in ihm.*

Biblisch singen ja die Engel. Hat die Christenheit nicht die gesamten Möglichkeiten musikalischer, moderner und alter, Gestaltung aufgeboden, von Bach bis Messiaen, auch unsere neue Orgel, um dieses Fest angemessen zu gestalten?

Ja, sagt Kurt Marti, aber was wirklich passiert, ist ein runzlig rotes Kind zwischen Marias Schenkeln. Wie wir einst, genau wie wir. Unser Bruder. »Der unser Bruder worden ist.« Natürlich, der für uns Gott vertreten hat.

Ausgegangen ist das vom Kreuzigungsschock auf dem Hintergrund seines Auftretens als Verkörperung Gottes. Also der großen »Karfreitagspleite«.

Der Schreckens-Schock, dass er sterblich und gottverlassen ist, und dem österlichen Schock, dass ihn Gott doch nicht verlassen hat.

Wenn einer Gott vertritt, wenn einer an Stelle Gottes wirkt und redet, leidet er dann auch an Gottes Stelle? Hat sich also Gott nicht von ihm abgewandt?

Ist er dann der Garant, dass auch unsere Gottesferne von Gott umgriffen ist?

Wenn man hier im Kloster in den alten Büchern blättert, und auf den Namen Johannes Tauler<sup>3</sup> stößt, dann liest man bei ihm den Satz: Inmitten der Nacht kam dein göttliches Wort.

Dann wissen wir, wir alle gehören an diesem Abend zu jener riesigen Schar von Menschen, die seit bald 2000 Jahren diesem Geheimnis nachzugehen, nachzuleben versuchen. Dass Gott als Mensch erscheint. Dass er geboren wird. Dass er gesäugt und gewandelt wird, in die Gottesferne getrieben wird und schreiend stirbt.

Krippe und Kreuz hängen ganz eng zusammen.

Bei den Führungen dieses vergehenden Jahres erzähle ich es oft: Wie Bernhard von Clairvaux den alten, den romanischen Christus, den Weltenrichter beschreibt als einen, der ihm Angst gemacht hat, und dann habe er die heilige Schrift gelesen und erkannt:

Das ist überhaupt nicht der Weltenrichter, das ist unser Bruder. Deshalb feiern wir Weihnachten.

## II. In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis

*4 Ich sage das, damit euch niemand betrüge mit verführerischen Reden.*

*6 Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm*

*7 und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid besonders dankbar.*

*8 Seht zu, dass euch niemand einfange durch Philosophie und leeren Trug, gegründet auf die Lehre von Menschen und auf die Mächte der Welt und nicht auf Christus.*

*9 Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig,  
10 und an dieser Fülle habt ihr teil in ihm, der das Haupt aller  
Mächte und Gewalten ist.*

*Dass euch niemand einfange, ... durch leeren Trug, gegründet auf die  
Lehre der Menschen und auf die Mächte der Welt ...*

Ich musste an Weihnachten 1944 denken.

Albrecht Goes, der Pfarrer und Dichter, nennt es das Dunkel-Dunkelste, weil uns alles fehlte, was es an Möglichkeiten gab, ins Freundlich-Dumpfe zu entfliehen.

Er saß in einem kalten Zugwaggon im Österreichischen. Kalt war's, eine dunkle Kälte, feindselig und ganz und gar unfestlich. »Ich wollte an ein Weihnachtslied denken«, schreibt er, »aber ich war viel zu müde und zu durchgefroren, um es auch nur vor mich hinzusummen. Da machte ich am Fenster eine kleine Kerze fest.

Ich zündete sie an und hielt zuweilen die kalten Finger ein wenig über die winzige Flamme. Das tat wohl, aber weihnachtlich, was man so weihnachtlich nennt, war mir nicht zumute.«<sup>4</sup>

Mir ging's anders: Am 2. Weihnachtstag des gleichen Jahres 1944.

Am 2. Weihnachtstag 1944 um 10.00 Uhr musste/durfte das Jungvolk vor dem Boschwerk im Hildesheimer Wald antreten. Es war ein diesig-grauer, kalter Morgen. Eigentlich war ja Gottesdienst, aber in Marienrode war keiner. Da hätte man extra in die Stadt fahren müssen. Aber wir hatten ja Jungvolk-Dienst.

Ich trug stolz die neu geschenkte Uniform mit der langen Skihose. Wir marschierten nach Dieckholzen ins HJ-Heim. Fünf Kilometer durch den grauen kalten Vormittag. Einen Fliegerangriff gab es nicht. Der große Ofen im Heim wurde geheizt. Ein Trupp fällte den Tannenbaum. Die anderen sammelten die Stanniolstreifen, die von den feindlichen Bombern abgeworfen worden waren, um unsere Flugabwehr zu stören. Sie waren etwas steif, aber geknickt eigneten sie sich als Lametta. Die Mütter hatten Kerzen und Kekse mitgegeben. Dann sangen wir Lieder, z. B. »Hohe Nacht der klaren Sterne / die wie weite Brücken stehn / über einer tiefen Ferne / drüber unsere Herzen gehn. – Hohe Nacht mit großen Feuern / die auf allen Bergen sind / heut' muss sich die Erd' erneuern / wie ein junggeboren Kind. – Mütter, euch sind alle Feuer / alle Sterne

aufgestellt / Mütter tief in euren Herzen / schlägt das Herz der weiten Welt.«<sup>5</sup>

Wir mochten die Melodie. Das hohle Pathos und die antichristliche Intention spürten wir damals nicht.

Aber es war eine antichristliche Veränderung des Christfestes. Der Fähnleinführer las markige Weihnachtsgeschichten aus dem Krieg 1914–18 vor. Dann gab es eine begeisterte Rede über die Kämpfe unserer Soldaten. Nachmittags kam die Sonne durch. Als wir zurückmarschierten, wirkten die Bäume wie mit Puderzucker bestreut und am Himmel sah man die von der Sonne beleuchteten Kondensstreifen der Bomber, als wäre der Himmel nun vergittert.

Weihnachtsfeier mit verdrehtem Glauben.

Das kennen wir heute in freundlicherer Zeit mit Frieden genauso bei uns, dass das Christfest untergeht im Kram.

Nein, es geht um dies Kind in seiner Menschlichkeit.

Um die Botschaft: Der euer Bruder worden ist.

Ich las eine Legende von Werner Reiser:

»Kaum hatten die vornehmen Gäste aus dem Morgenland auf höheren Befehl Bethlehem verlassen, da nahten sich drei andere Gestalten. Müde Gesichter hatten sie und gingen schleppenden Schritts. Sie sahen schlimm aus:

Der erste war wohl sehr krank.

Der zweite war an den Händen mit einer Eisenkette gefesselt.

Der dritte hatte wirres Haar und machte einen verstörten Eindruck.

Etliche Leute standen noch um den Stall des Neugeborenen herum. Sie waren alle arm. Aber so schlimm sah keiner von ihnen aus. Solch ein Anblick nach den vornehmen Sterndeutern aus dem Morgenland.

Joseph kam aus dem Stall, sah die drei verwundert an.

Die Umstehenden sagten, die machen aber keinen guten Eindruck.

Joseph sagte, die Hirten sahen ja auch nicht gerade vornehm aus.

Zu dem Kind darf jeder kommen. Und er führte die Männer in den Stall. Da standen sie vor der Krippe und man konnte eigentlich nur Mitleid mit ihnen haben.

Da sagte Joseph plötzlich:

Hier, du bist krank, bezahl von dem Gold einen Arzt.